

4ty FOUR

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN

www.praevention.at

Nr. 6

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz

Juni. 2006



PUBERTÄT

...UND PRÄVENTION

PEEREDUCATION UND DIE PSYCHISCHE
ENTWICKLUNG JUGENDLICHER

institut
sucht
prävention
PRO MONTE DOK

- 3 **Peer-Education:** Kommunizieren auf Augenhöhe
- 4 **Entwicklungsrausch:** Psychoaktive Substanzen und die Entwicklungsaufgaben während der Pubertät und Adoleszenz
- 5 **Chaos unterm Dach:** Aktuelle Ergebnisse aus der Gehirnforschung bei Jugendlichen
- 6-7 **Peer-Education in der Praxis:** Beispiele aus Oberösterreich
- 8 **Peer-Education: Partizipation oder Manipulation?** Pädagoge Walter Kern-Scheffelt (CH) im Interview
- 9 **Spielsucht:** Roulette mit dem Leben
- 10 **Videoclips für die Schule:** „take 5 - Diskutieren statt moralisieren!“
- 11 **Alkohol im Straßenverkehr** – Ein tödlicher Cocktail
- 12 **Sozialmarie für Barfuss** Aktion Verzicht
- 13 **Intern: Die Peers-Expertinnen des Instituts Suchtprävention im Portrait**
- 14-15 **Serviceteil**
Buchtipps, Neues aus dem Institut Suchtprävention
- 16 **Rechtsinfos:**
Psychoaktive Substanzen in der Schule

IMPRESSUM
 Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
 Institut Suchtprävention, pro mente OÖ
 A-4020 Linz, Hirschgasse 44, info@praevention.at
 Leitung: Christoph Lagemann, Mag. Dr. Rainer Schmidbauer
 Redaktion: Mag. Isabella Omer (Leitung), Mag. Günther Ganhör
 Layout, Grafik: Sabine Mayer
 Fotos: Institut Suchtprävention
 Druck: kb-offset, 4844 Regau, Römerweg 1
 Auflage: 3000 Stück
 Preis: kostenlos

PEEREDUCATION

Glaubwürdigkeit steht im Mittelpunkt

Auf fast ein Jahrzehnt Erfahrung in der Peer-Education blickt das Institut Suchtprävention mittlerweile zurück. Im Jahr 1997 beteiligten wir uns am EU-Projekt „euro peers“, das in Oberösterreich umgesetzt wurde. Die dabei gemachten Erfahrungen nutzten wir, um ein langfristiges, eigenes Projekt zu entwickeln, das den regionalen Bedürfnissen gerecht wird. Seither haben rund 700 jugendliche Multiplikatoren (Peers) eine Ausbildung am Institut Suchtprävention absolviert. Peer-Education baut auf dem so genannten „sozialen Einfluss-Modell auf“: Die Gruppe der Gleichaltrigen (engl. peer: gleichaltrig, gleichwertig) prägt das Verhalten von Heranwachsenden entscheidend. Das gilt auch für das Konsumverhalten bzw. den Gebrauch psychoaktiver Substanzen wie Alkohol, Nikotin oder Cannabis. Die Arbeit mit Peers, die ihr in der Ausbildung erworbenes Wissen und ihre Erfahrung an Mitschülerinnen, Mitschüler und im Freundeskreis weitergeben, ist daher eine beliebte und sinnvolle Methode der Suchtprävention.

Das Multiplikatorenprojekt „peers“ des Instituts Suchtprävention entwickelt sich ständig weiter. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse und praktische Erfahrungen werden laufend integriert. Diesem Zweck dient auch unsere diesjährige Fachtagung am 22. Juni 2006 in Linz, die unter dem Titel „Pubertät und Prävention. Möglichkeiten und Grenzen der Peer-Education in der Suchtvorbeugung“ steht. Bei allen Projekt-Verbesserungen bleibt jedoch ein Grundsatz immer gleich, jener der Glaubwürdigkeit. Peers als Sprachrohr für die Werte von Erwachsenen zu missbrauchen, ohne diese Werte offen zu diskutieren, funktioniert nicht. Nur Jugendliche, die hinter dem, was sie tun, wirklich stehen, können auch andere interessieren und überzeugen. Erwachsene – also z.B. Lehrkräfte und Personen in der Jugendbetreuung – stehen vor der Herausforderung, Peers größtmögliche Freiheit zu lassen und sie gleichzeitig kompetent zu unterstützen, um eine Überforderung zu verhindern.

An dieser Stelle danken wir allen Jugendlichen, die sich mit soviel Begeisterung, Kreativität und Engagement in das Peers-Projekt eingebracht haben und aktuell einbringen. Wir danken allen Lehrkräften, Schulleitungen, Eltern, Peers-Trainerinnen und Trainern, die sie dabei begleiten und unterstützen.

Christoph Lagemann | Dr. Rainer Schmidbauer
 Institutsleitung

peer² [-] *s* 1. *Br* Peer *m* 2. Gleichgestellte *m, f*, Ebenbürtige *m, f*, Altersgenosse *m*, -genossin *f*. **one's ~s Pl** seinesgleichen; **peer group** **SOZIOL** Peer-group *f* (Gruppe etwa gleichaltriger Kinder od Jugendlicher als primäre soziale Bezugsgruppe)



PEER-EDUCATION KOMMUNIZIEREN AUF AUGENHÖHE



Die Gruppe der Gleichaltrigen „Peers“ spielt im Leben von Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Peer-Education ist daher eine weit verbreitete Methode in der Suchtvorbeugung. Wissen, Erfahrung und Kompetenzen werden von geschulten Jugendlichen an Freunde und Kollegen weitergegeben.

Die Peer-Gruppe ist für die psychische und soziale Entwicklung von Jugendlichen von großer Bedeutung. Alte Regeln und Rituale, die früher den Übergang ins Erwachsenenalter begleitet haben, sind verschwunden oder haben stark an Einfluss verloren. Gleichzeitig sind zahlreiche Jugendkulturen entstanden, die sich in ständigem Wandel befinden. In diesem gesellschaftlichen Umfeld ist die Peer-Gruppe eine der wichtigsten Ausdrucksformen während der Pubertät und Adoleszenz. Sie ist es, die Verhalten, Einstellungen und Werte von Jugendlichen prägt. Eltern und andere erwachsene Bezugspersonen spielen zwar weiterhin eine Rolle, ihr Einfluss geht in dieser Lebensphase aber stark zurück – auch, was das Konsumverhalten betrifft. Welche psychoaktive Substanzen (Alkohol, Nikotin, Cannabis, Ecstasy...etc.) ein junger Mensch in welchem Ausmaß konsumiert, welches Schönheitsideal er oder sie vertritt, hängt stark mit dem gleichaltrigen Freundeskreis zusammen.

Interesse und Begeisterung auf andere übertragen können

Peer-Education hat sich vor allem seit Mitte der 1990er-Jahre als Methode der modernen Suchtvorbeugung etabliert, nicht nur in Österreich. Mit „euro-peers“ wurde 1997 erstmals ein grenzüberschreitendes Projekt innerhalb der Europäischen Union ins Leben gerufen. Seither sind in ganz Europa Peers-Programme mit unterschiedlichen Ansätzen entstanden, die meisten im Schulkontext. Die Peers werden nicht von Pädagoginnen und Pädagogen bestimmt sondern von den anderen Jugendlichen gewählt. Im Idealfall handelt es sich um „natürliche“ Meinungsführer, die akzeptiert und gemocht werden und die bereit sind, sich längerfristig zu engagieren. Kommunikationsfähigkeit und Motivation sind dabei unbedingt notwendig. Die Peers erhalten nach ihrer Auswahl eine Schulung. Sie erwerben Wissen über Sucht und psychoaktive Substanzen. Sie hinterfragen kritisch ihr eigenes Konsumverhalten, setzen sich mit ihren persönlichen Kompetenzen wie Kommunikations-, Problemlösungs- und Konfliktfähigkeit auseinander und entwickeln diese weiter. Ihr Wissen und ihre Fähigkeiten geben die Peers dann an Gleichaltrige weiter, etwa im Rahmen einer Unterrichtsstunde, eines Informationsstandes oder eines Workshops. Zentrale Themen sind meist Alkohol, Nikotin, Cannabis, Essstörungen und Schutzfaktoren gegen Sucht. Oft setzen sie auch konkrete Projekte um: Von „Wohlfühlcken“ in der Schule bis zu Jugendfesten oder Genuss-Bufferets ist alles möglich. Suchtpräventive Angebote und Projekte gelingen aber nur dann, wenn die mitarbeitenden Peers hinter ihren Aktivitäten stehen und ihr eigenes Interesse auf andere übertragen können.

Ähnliche Erfahrungen, leichtere Vertrauensbasis

Entscheidend ist außerdem, dass Lehrkräfte, Jugendbetreuerinnen und Jugendbetreuer die Peers begleiten und sich aktiv engagieren. Den beteiligten Erwachsenen vermittelt ein Peers-Programm, wie viel sie zur Suchtvorbeugung beitragen können – sei es im Unterricht, auf struktureller Ebene in Schule oder Jugendzentrum oder einfach durch persönliche Haltung. Die Peers wiederum trainieren in der gleichberechtigten Zusammenarbeit mit Pädagoginnen und Pädagogen Teamfähigkeit und rhetorische Fähigkeiten. Sie übernehmen Verantwortung und werden in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt. Ziel von Peer-Education ist darüber hinaus, dass die Peers ihr Wissen und ihre Erfahrung auch informell im Freundeskreis weitergeben und durch ihr eigenes Verhalten als Vorbild wirken. Dabei haben Peers gegenüber Erwachsenen einige Vorteile: Jugendliche verfügen untereinander über ähnliche Erfahrungen, Interessen, Ängste und Probleme. Sie können sich besser in die Lage von Gleichaltrigen versetzen und leichter eine Vertrauensbasis aufbauen. Während Heranwachsende viele Probleme Erwachsenen aus Scham oder Unsicherheit nicht mitteilen würden, fällt das bei Gleichaltrigen leichter. Diese kennen auch Symbole, Gesten und sprachliche Kürzel, die die Elterngeneration oft gar nicht richtig zu deuten vermag.

Damit ein Peers-Programm gelingen kann, müssen sich Pädagoginnen und Pädagogen immer der Grenzen bewusst sein: Peers sind weder Drogenberater noch „kleine Lehrer“, die die Werte der Erwachsenenwelt vermitteln müssen. Sie können nicht erfolgreich sein, wenn ihnen die Schule oder eine Jugendeinrichtung keine ausreichenden Ressourcen zur Verfügung stellt. Sie können überfüllte Schulklassen, mangelhaften Jugendschutz oder schlechte berufliche Perspektiven von Jugendlichen nicht wettmachen. Peers-Programme sind nicht die Angelegenheit von ein paar Teenagern, sondern jene der gesamten Einrichtung, in der sie sich engagieren.

peers

DIE PEERGRUPPE...

- **prägt** Verhalten, Einstellungen und Werte von Jugendlichen entscheidend
- **unterstützt** beim Lösen der Entwicklungsaufgaben während der Pubertät und Adoleszenz
- **trägt** zur Orientierung und Identitätsfindung von Jugendlichen bei
- **vermittelt** emotionale Geborgenheit und bietet Rückhalt bei Problemen, die nicht mit Erwachsenen besprochen werden können.
- **ermöglicht** das Lernen sozialer Regeln für den Aufbau und das Halten von Beziehungen
- **bietet** sozialen Freiraum zum Erproben neuer Verhaltensweisen
- **fördert** die Ablösung vom Elternhaus, wobei gleichaltrige Freunde die Familie nicht ersetzen, sondern ergänzen

ENTWICKLUNGS- RAUSCH

Während der Pubertät und Adoleszenz haben Jugendliche eine Menge Entwicklungsaufgaben zu erfüllen. Psychoaktive Substanzen können dabei unterschiedliche Funktionen haben.



Das Innenleben von Teenagern gleicht während der Pubertät und Adoleszenz einer Baustelle. Sie sollen mit körperlichen Veränderungen klar kommen und einen Freundeskreis aufbauen, gleichzeitig ein Wertesystem entwickeln und die Beziehung zu den Eltern neu definieren. Auch das Entwickeln einer Einstellung gegenüber psychoaktiven Substanzen wie Alkohol, Nikotin oder Cannabis gehört zu den Aufgaben, denen sich junge Menschen stellen müssen.

Für den Konsum von legalen und illegalen Substanzen können Heranwachsende unterschiedliche Motive haben, zum Beispiel: Streben nach Aufmerksamkeit und Individualität | Spaß und Entspannung | Suche nach intensiven Erlebnissen und Grenzerfahrungen | Zugehörigkeit zur bzw. Anerkennung in der Gruppe der Gleichaltrigen | Demonstratives Vorwegnehmen des Erwachsenenalters | Bewusste Verletzung der Kontrollvorstellungen Erwachsener | Verdrängung von unangenehmen Gefühlen | Bewältigungsstrategie bei Leistungsversagen

Jugendliche befinden sich im Spannungsfeld zwischen Selbstständigkeit und Abhängigkeit

Einerseits verlängern sich zusehends die Ausbildungszeiten und folglich die materielle Versorgung durch die Eltern, andererseits gab es noch nie so viele Angebote und individuelle Freiheiten wie heute. Die Tatsache, dass junge Menschen zu fast allen Feldern der Erwachsenenkultur Zugang haben – etwa zu Konsumgütern, Mediennutzung oder Freizeitangeboten – bringe einen gewissen Entwicklungsstress mit sich, so Eva Dreher, Professorin an der Fakultät für Psychologie der Universität München:

„Jugendliche bekommen zwar viele Angebote, oft fehlt es ihnen aber noch an Erfahrung und an Kompetenzen, um angemessen damit umzugehen. Wenn sie die an sie gestellten Erwartungen nicht erfüllen können, reagieren sie oft mit Unsicherheit oder Selbstwertproblemen, manchmal auch mit risikoreichen Versuchen, sich anzupassen.“

Mit psychoaktiven Substanzen werden nicht selten Autonomie, ein eigener Lebensstil oder die Abgrenzung von der Erwachsenenwelt verbunden. Da meist in der Peergruppe, also gemeinsam mit Gleichaltrigen, konsumiert wird, spielen Anerkennung und das Gefühl der Zugehörigkeit

ebenso eine Rolle wie das Anbahnen romantischer Beziehungen. Für manche ist der Konsum auch eine Bewältigungsstrategie im Umgang mit Frustration und Stress. Mit dem Übergang ins Erwachsenenalter verlieren psychoaktive Substanzen normalerweise einen Teil jener Funktionen, die sie im Jugendalter hatten – besonders, wenn die Betroffenen in feste Lebensgemeinschaften eintreten oder Kinder bekommen.

Substanzmissbrauch als Dauerproblem betrifft nur Minderheit

„Jugendliche, die maßvoll oder einer Situation angemessen konsumieren bzw. experimentieren, sind an die Anforderungen, die ihnen das Leben stellt, tendenziell besser angepasst als solche, die komplett abstinent sind oder Substanzen chronisch missbrauchen“ sagt Karina Weichold, Entwicklungspsychologin an der Universität Jena.

Missbrauch unterscheidet sich vom Gebrauch durch negative körperliche, psychische und soziale Folgen, z.B. Wahrnehmungsstörungen, Vergiftungen, Schwierigkeiten in der Schule, Verlust des Lehrplatzes bis hin zu Abhängigkeit, Beschaffungskriminalität sowie Unfällen und Gewalt unter Drogeneinfluss. Für eine Minderheit von Jugendlichen ist hoher Substanzkonsum bzw. -missbrauch nur eines von vielfältigen, lebenslangen Anpassungsproblemen. „Wenn die Familie dem Temperament des Kindes nicht gerecht werden kann, können sich Verhaltensauffälligkeiten wie etwa Aggressivität oder Hyperaktivität entwickeln, die Risikofaktoren für Substanzmissbrauch, Sucht und Anpassungsprobleme darstellen“, so Karina Weichold.

Besonders gefährdet sind Kinder aus suchtbelasteten Familien oder mit problematischer Sozialisation in der Familie (z.B. seelische oder körperliche Gewalt). Frühe Verhaltensauffälligkeiten in Verbindung mit frühem und exzessivem Substanzkonsum können genetisch mitbedingt sein. Nicht angepasstes Verhalten und geringe psychosoziale Kompetenzen führen dazu, dass Kinder und Jugendliche in der Schule und im Freundeskreis auf Ablehnung stoßen. Wenn sie das Gefühl haben, immer wieder zu versagen, wenden sie sich häufig Kreisen zu, in denen auffälliges Verhalten auf Anerkennung stößt. Problematische Muster wie Substanzmissbrauch aber auch kriminelles Verhalten oder frühe sexuelle Kontakte verfestigen sich.

In den Medien sind es meist solche junge Menschen, über deren Verhalten berichtet wird – oft auf verzerrende und skandalisierende Weise. Nicht selten vermitteln einschlägige Beiträge ein verallgemeinertes Bild von „den“ Jugendlichen, die heutzutage laufend Probleme mit Alkohol- exzessen und Drogenmissbrauch machen würden. Dass die überwiegende Mehrheit trotz vereinzelter Grenzüberschreitungen ihre Entwicklungsaufgaben gut bewältigt, geht dabei unter.

CHAOS UNTERM DACH

Das Gehirn von Jugendlichen ist noch lange nicht so ausgereift wie bisher angenommen.

Lange Zeit wurden die Veränderungen von Jugendlichen während der Pubertät und der Adoleszenz nur mit der Ausschüttung von Hormonen in Verbindung gebracht. Mittlerweile hat die Forschung herausgefunden, dass auch das Gehirn eine große Rolle spielt. Entgegen früheren Annahmen ist es nicht mit Ende der Kindheit ausgereift, sondern umfassenden strukturellen und funktionalen Veränderungen unterworfen, die erst mit Beginn des dritten Lebensjahrzehnts abgeschlossen sind. Das zentrale Nervensystem von Jugendlichen unterscheidet sich somit stark von jenem von Kindern und Erwachsenen. Die Großhirnrinde, die vor allem hö-

here kognitive Funktionen zu erfüllen hat, beginnt schon in der Zeit vor der Pubertät kräftig zu wachsen. Das Volumen mancher Gehirnzellen ändert sich und die separate Funktion beider Gehirnhälften nimmt zu. Es entstehen neue Verzweigungen und Kontaktstellen von Nervenzellen, die neue Informationen verarbeiten und speichern können. Jene Verknüpfungen, die häufig genutzt werden, bleiben bestehen, andere verkümmern wieder. Somit haben die praktischen Lebenserfahrungen von Jugendlichen eine enorme Rückwirkung auf die Gestaltung der Gehirnstruktur. Und diese Erfahrungen werden von vielen Faktoren beeinflusst – von der Veranlagung, von familiären Einflüssen, Gleichaltrigen-Gruppe, Schule und Gesellschaft. In der Jugendzeit gestaltet das Gehirn seine Kanäle noch einmal neu, wobei verschiedenen Hirnregionen mit unterschiedlicher Geschwindigkeit reifen. Die längste Entwicklungszeit benötigt das Präfrontalhirn hinter der Stirn, das ausgerechnet für Aufgaben wie Planung, Prioritätensetzung, das Abwägen

von Konsequenzen und die Unterdrückung von Impulsen zuständig ist.

Häufig denken Jugendliche daher nicht über die Folgen ihres Tuns nach und handeln impulsiv. Für Appelle, die auf Selbstorganisation und Verantwortungsbewusstsein abzielen, sind sie daher auch aus hirnphysiologischen Gründen oft nur eingeschränkt empfänglich.

Nicht das gesamte Gehirn ist jedoch von Wachstum geprägt: Im „nucleus accumbens“, der für das Belohnungssystem zuständig ist, gehen unzählige Synapsen (Kontaktstellen zur Reizübertragung) verloren. Das Belohnungssystem ist daher im Jugendalter weniger aktiv als bei Erwachsenen, weshalb Jugendliche stärker nach äußeren Reizen streben. Risikosituationen, Alkohol oder illegale Substanzen dienen oft als Mittel, einen Kick zu erleben. Diese Beispiele zeigen, dass Konflikte zwischen Teenagern und Eltern bzw. anderen Autoritätspersonen unter anderem in der jugendlichen Gehirnentwicklung eine Grundlage haben. ■

„Neurobiologisch gesehen ähneln Teenager einem vollbesetzten Airbus, der mit vibrierenden Triebwerken über die Startbahn jagt, während im Cockpit noch an Kontrollinstrumenten und Navigationssystemen herumgeschraubt wird.“

Harald Willenbrock
Zeitschrift GEO, 09/2005

ENTWICKLUNGS-AUFGABEN IM JUGENDALTER nach Hurrelmann

- **Bewältigung der körperlichen Entwicklung:** Jugendliche müssen lernen, mit den körperlichen Veränderungen und der eigenen Geschlechterrolle umzugehen. Die neu erlebte Geschlechtlichkeit kann gleichermaßen erregend wie irritierend sein.
- **Aufbau und Halten von Freundschaftsbeziehungen:** Rückhalt und Anerkennung in der Gruppe der Gleichaltrigen haben einen hohen Stellenwert. Zurückweisung kann zu Frust, Wut und Anspannung führen.
- **Aufnahme von romantischen Beziehungen und sexuellen Kontakten:** Ab der Pubertät nehmen Jugendliche intensivere Kontakte zum anderen Geschlecht auf. Eine positive Wahrnehmung des eigenen Körpers gibt dabei emotionale Sicherheit.
- **Ablösung vom Elternhaus:** Eltern und andere zentrale Bezugspersonen verlieren an Einfluss auf die Alltagsgestaltung von Jugendlichen. Diese beginnen, sich zu distanzieren – teilweise auch mit Widerstand und Provokation. Trotzdem bleiben Eltern wichtige Bezugspersonen, deren Rückhalt Heranwachsende brauchen.
- **Aufbau eines eigenen Wertesystems:** Jugendliche entwickeln eigene kulturelle, moralische, ethische und politische Maßstäbe und Kompetenzen. Oft stehen sie dabei im Spannungsfeld zwischen den Erwartungen von Erwachsenen und oft mangelndem Mitspracherecht.
- **Aufbau von Schul- und Berufskarriere:** Ausbildung, Beruf und Leistung sind in der Lebensgestaltung dominierende Themen.
- **Entwicklung selbstständiger Konsummuster:** Jugendliche müssen sich in der Konsumgesellschaft zurechtfinden. Mit dem Überangebot angemessen umzugehen und auch verzichten zu können, will erlernt sein.



„Achtet die Jungen!
Wie wollt' ihr wissen,
ob sie nicht eines Tages
alles das sein werden,
was ihr jetzt seid?“

Konfuzius, chinesischer Philosoph (551-479 v. Chr.)

PEER-EDUCATION IN DER PRAXIS

Das Institut Suchtprävention bietet seit 1997 Peers-Projekte an und hat seither rund 700 Jugendliche an mehr als 170 Schulen in Oberösterreich ausgebildet. Die Peers beschäftigen sich intensiv mit dem Thema Sucht und mit persönlichen Schutzfaktoren. Das Erworbenes setzen sie an ihrer Schule in Workshops und Projekten um. Lesen sie hier Berichte aus der Praxis.



Liesi Sturm und Franz Schiermayr, Peers-Trainer des Instituts Suchtprävention



auseinander und mit Schutzfaktoren gegen Sucht. Sie befassen sich mit Strategien zur Bewältigung von Problemen und Konflikten und lernen Neues über Alkohol, Nikotin, illegale Substanzen und Essstörungen. Präsentationen, Gruppenarbeit und Rollenspiele gehören ebenso zum Training wie Übungen zur Auflockerung und Körpererfahrung. In einem zweiten Block, der einige Wochen später folgen soll, werden die Peers dann schon konkrete Pläne für die Umsetzung an ihrer jeweiligen Schule ausarbeiten. Ein besonders komplexes Thema sind die Entstehung und die Ursachen von Sucht. Die Peers sitzen im Sesselkreis. Das Plakat auf dem Flipchart ist voll geschrieben mit Einflussfaktoren und dem Suchtdreieck aus Substanz, Einzelperson und gesellschaftlichem Umfeld. Jugendliche lesen Fallbeispiele von Menschen in schwierigen Situationen vor. Die anschließende Diskussion streift viele Bereiche: Die Abhängigkeiten in Beziehungen, den Ausdruck von Gefühlen, das Leben als Außenseiter. Hätte es für diese Menschen auch noch andere Lösungsmöglichkeiten gegeben? Wo hätten sie Hilfe finden können? Die Peers erkennen schnell: Beim Thema Sucht gibt es keine einfachen Antworten.

Stärken und nicht Defizite stehen im Mittelpunkt

Franz Schiermayr, Suchtberater bei „Circle“ in Wels, leitet das Peers-Training gemeinsam mit Liesi Sturm vom Jugendservice Gmunden und Vöcklabruck. Beide sind für dieses Projekt freie Mitarbeiter des Instituts Suchtprävention. Schiermayr ist ein „Urgestein“ des Peers-Projekts, an dessen Entwicklung er sich Mitte der 1990er-Jahre aktiv beteiligt hat. Die Grundidee sei heute die gleiche wie damals, so der Sozialarbeiter: „Vieles hat sich bewährt, etwa, das Projekt langfristig anzulegen. Heute haben wir aber mehr Spielraum, weil es viele neue Methoden gibt, mit denen man sich gezielt auf jede Gruppe einstellen kann.“ Als Trainer hat er es fast immer mit sehr engagierten Teenagern zu tun: „Peers sind Jugendliche, die meist gut in eine Gruppe integriert sind. Sie sind besonders kritisch, klar, kennen ihre eigenen Grenzen gut und sie beziehen Stellung. Wenn Gleichaltrige Klartext reden, hat das einfach Wirkung.“ Liesi Sturm, die erst vor kurzem als Trainerin eingestiegen ist, macht der Job ebenso großen Spaß wie ihrem Kollegen. „Mir gefällt die gegenseitige Toleranz: Jeder in der Gruppe traut sich, offen Stellung zu nehmen“, so die ausgebildete Lebensberaterin. Ein Grundsatz der Arbeit mit den Peers ist ihr besonders wichtig: „Wir setzen bei den Stärken an. Nicht die Defizite stehen im Mittelpunkt.“

Die Rückmeldungen der Jugendlichen auf ihre Ausbildung sind durchwegs positiv. „In der Schule behandeln wir diese Themen sehr allgemein. Hier beim Peers-Training ist Zeit für Details und Diskussion“, sagt etwa Alexander, der eine HBLA in Linz besucht. Sein Schulkollege Markus schätzt die Abwechslung: „Mir hat gefallen, dass wir nicht nur Theorie gemacht haben, sondern auch verschiedene Spiele und Übungen. Das hat alles sehr aufgelockert. Ich nehme mir viele neue Erfahrungen mit nach Hause.“ Marlene, Gymnasiastin und ebenfalls aus Linz, macht sich Gedanken, welche Eigenschaften ein Peer mitbringen sollte: „Peers brauchen Offenheit, ehrliches Interesse und die Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen. Ein Schüler kann mit einem Lehrer nicht über alles reden, mit uns Peers kann er das schon.“



„Wenn Gleichaltrige Klartext reden, hat das einfach Wirkung.“

Franz Schiermayr, Peers-Trainer

Wer nicht genießt, wird ungenießbar

Im einem Linzer Gymnasium läuft das Peers-Projekt erfolgreich seit zwei Jahren. Das regelmäßige „Genuss-Buffer“ ist mittlerweile ein kleines Zentrum für Austausch und Information geworden.

Heute ist die Farbe blau. Schnittlauchbrote, selbst gemachte Kuchen und Muffins sind zwischen blauer Dekoration und blauen Servietten angerichtet. Sogar der Zuckerguss für die Mehlspeisen ist farblich abgestimmt. Vielleicht ein Detail am Rande, doch es zeigt das Engagement, mit dem zwei siebte Klassen des Linzer BORG in der Honauerstraße ihr Projekt „Genuss-Buffer“ umsetzen – bis hin zu liebevollen Kleinigkeiten. Das Buffet ist einen Vormittag pro Monat geöffnet. Unter dem Motto „Wer nicht genießt, wird ungenießbar“ hat es sich mittlerweile zu einem Fixpunkt entwickelt, zu einem kleinen Kommunikationszentrum, in dem auch jugendgerechte Informationen über Sucht, legale und illegale Drogen aufliegen. Wer welche Speisen zu Hause zubereitet und wer sie um welche Uhrzeit verkauft, all das will vereinbart sein. „Wir brauchen die Lehrer für unser Buffet nicht wirklich und organisieren alles ganz selbstständig. Die Klassenkollegen sind mit der Zeit immer verlässlicher geworden“, erzählt Caro. Gemeinsam mit Laura, Cornelia und Martin hat sie an der Schulung des Instituts Suchtprävention teilgenommen.

Unterstützung durch Lehrkräfte und Direktion

Als die Jugendlichen überlegten, wie sie ihr neues Wissen und ihre Erfahrungen am besten in die Schule einbringen könnten, entschieden sie sich für kleine, dafür nachhaltige Schritte. „Ein großes Schulfest im Rahmen des Peers-Projekts, das wir überlegt haben, hätte wohl nicht funktioniert. Das muss in einem größeren Rahmen ablaufen“, ist Caro überzeugt. „Das erste war ein Vortrag in der Klasse. Dann hatten wir die Idee mit dem Buffet. Daraus ist dann etwas Regelmäßiges geworden“, schildert ihre Kollegin Laura. Außerdem bieten die Peers Workshops rund um Sucht, Schutzfaktoren und psychoaktive Substanzen auch in anderen Klassen an. Begleitet haben die Peers die Professorinnen Heidemaria Aichinger, die Biologie, und Kristina Schlömicher, die Bildnerische Erziehung und Werken unterrichtet. „Das Peers-Projekt hat den Klassen irrsinnig viel gebracht, etwa, was den Zusammenhalt betrifft. Von der Atmosphäre her ist es ein totaler Gewinn. Es gab auch keine

Widerstände. Die Direktion hat uns von Anfang an unterstützt. Auch die anderen Klassenlehrer ziehen mit“, freut sich Schlömicher, die von den neu erworbenen Kompetenzen des Peers-Teams beeindruckt ist: „Das Thema Drogen ist schon so oft durchgekaut worden. Die neue Art, daran heranzugehen, ist daher sehr gut angekommen. Lehrer und Schüler waren teilweise echt verblüfft von den tollen Präsentationen der Peers.“ Mit Auslaufen dieses Schuljahres geht das Peers-Projekt für Caro und Laura zu Ende. Sie kommen dann in die achte Klasse und werden sich auf die Matura vorbereiten. Das soll aber nicht das Ende des Projekts bedeuten, so Laura: „Wir hoffen, dass es neue Peers gibt. Und wir werden sie sicher unterstützen.“

Genussbuffet der Peers im BORG Honauerstraße, Linz

peers

Ein Multiplikatorenprojekt des Instituts Suchtprävention in Kooperation mit dem Jugend-Rot-Kreuz OÖ

- Das Peers-Projekt erstreckt sich über zwei Schuljahre. Es startet entweder in der 7. Schulstufe (Alter: 12 bis 14 Jahre) oder in der 10. Schulstufe (Alter: 15 bis 17 Jahre).
- Pro Klasse werden zwei Schüler von ihren Klassenkolleginnen und -kollegen als Peers ausgewählt, im Idealfall ein Bursch und ein Mädchen.
- Die Peers erhalten eine Ausbildung (zwei Seminare zu je zwei Tagen sowie ein Reflexionstreffen). Die Trainings führt das Institut Suchtprävention in Zusammenarbeit mit pädagogisch geschulten Trainerinnen und Trainern durch.
- Eine Lehrkraft pro teilnehmende Klasse übernimmt die Begleitung der Peers während des Projekts. Sie nimmt an regelmäßigen Sitzungen mit den Peers teil und unterstützt deren Arbeit. Diese Projektbegleiterinnen und -begleiter sowie weitere interessierte Lehrkräfte erhalten eine eintägige Einschulung.
- Um die Umsetzung der Projektziele zu gewährleisten, soll sich an der Schule ein Gremium bilden, dem Schulleitung, Peers, beteiligte Lehrkräfte, Schularzt bzw. Schularztin sowie eine Mitarbeiterin/ein Mitarbeiter des Instituts Suchtprävention angehören. Es handelt sich dabei um eine Art Steuerungsgruppe für das Projekt.
- Alle Eltern der am Projekt teilnehmenden Klassen erhalten einen Elternbrief, der Ablauf und Ziel des Projekts darstellt. Weiters wird für die Eltern der Peers ein eigener Informationsabend veranstaltet.
- Das Institut Suchtprävention begleitet und berät die Schule während der gesamten Projektdauer.
- Die Schule übernimmt anteilige Projektkosten von 100 Euro pro Peer.

Nähere Informationen unter www.praevention.at. Bei Fragen zum Peers-Projekt können Sie sich an das Institut Suchtprävention wenden: 0732/778936 | info@praevention.at.

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER PEER-EDUCATION

Walter Kern-Scheffeldt



INTERVIEW

Prof. Walter Kern-Scheffeldt

Der Psychologe, Psychotherapeut und Experte für Public Health leitet die Fachbereiche Gesundheitsförderung und Prävention an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Weiters ist er Vizepräsident des European Network for Practical Approaches in Addiction Prevention euro net, das zum Ziel hat, Projekte in der Suchtprävention mit der Methode des Peer Ansatzes zu realisieren.

„Jugendliche nicht als Sprachrohr für Erwachsene missbrauchen“

Welche Voraussetzungen braucht es, damit Peer-Education gelingen kann?

Das Gelingen hängt stark mit dem gewählten pädagogischen Ansatz zusammen. Am meisten Erfolg verspricht gegenwärtig eine Kombination aus Informationsvermittlung und einem Diffusionsansatz. Das heißt: Peers geben sachliche Informationen an Jugendliche der gleichen sozialen Zugehörigkeit weiter. Darüber hinaus beeinflussen sie durch informelle Kommunikationswege jene Meinungen und sozialen Normen der Gleichaltrigen, die mit Risikoverhalten verbunden sind. Dieser Zugang nützt bestehende Netze zwischen Jugendlichen, die einander auch informell und ohne Auftrag von außen Hilfestellung geben können.

Die Rolle und Funktion der Peers, was sie leisten können und was nicht: All das muss genau geklärt sein. Peers brauchen Unterstützung und Begleitung durch Erwachsene. Weiter sollten sie sozial und vom Alter her selbst der Zielgruppe angehören, in der sie wirken. Wenn die Auswahl der Peers gesteuert werden kann, ist außerdem auf Fähigkeiten wie gute Selbstwahrnehmung, hohe Sozialkompetenz, Kritikfähigkeit und vor allem auf Distanz zu missionarischem Eifer zu achten.

Wie viel Mitspracherecht sollten Erwachsene bei der Auswahl der Peers haben?

Die Auswahl ist eine knifflige Sache. Die Frage, ob die Wahl durch die Jugendlichen selbst oder durch Lehrkräfte, Jugendbetreuer oder Präventionsexperten erfolgen soll, beantworten Personen aus der Praxis damit, dass eine Mischform am günstigsten ist. Ich plädiere, nach Festlegung von Rahmenbedingungen, für eine größtmögliche Selbststeuerung der Jugendlichen. Nur damit ist der Anspruch auf partizipatives Vorgehen sicher gestellt.

Wo sehen Sie die Grenzen und Risiken der Peer-Education?

Ein Risiko ist, wenn Peers in eine zwielichtige Rolle gedrängt werden, indem sie versteckt Aufgaben und Meinungen von Lehrpersonen übernehmen. Dass Jugendliche Workshops gestalten und durchführen, ist eine weit verbreitete und akzeptierte Form der aktiven Beteiligung, von der ich sehr viel halte. Die Peers müssen jedoch authentisch sein. Lehrkräfte und Jugendbetreuer dürfen nicht der Versuchung erliegen, sie als Vermittler und nicht deklarierte „Sprachrohre“ für die Werte der Erwachsenenwelt zu missbrauchen. Damit werden die Peers unglaubwürdig und drohen ihre Rolle als natürliche Meinungsführer zu verlieren.

Wie viel Freiheit brauchen Peers bei der Umsetzung von Projekten?

Die Freiheit soll groß, aber nicht grenzenlos sein. Jugendliche brauchen Beratung und Begleitung. Sie mit ihren Projekten alleine zu lassen bedeutet mit hoher Wahrscheinlichkeit, ein Scheitern in Kauf zu nehmen. Lehrkräfte oder Jugendbetreuer müssen die Gesamtverantwortung übernehmen. Es kann z.B. nicht die Aufgabe von Peers sein, in alleiniger Verantwortung Regeln in der Pausenhalle oder im Jugendzentrum einzuführen. Peers, die sich selbst überlassen werden, laufen Gefahr, sich selbst zu überschätzen, sich zu radikalisieren, ihre Rolle zu missbrauchen oder frustriert aufzugeben. Peer-Education ersetzt keine Lehrkräfte oder Jugendbetreuer und ist somit auch kein Sparbeitrag.

Sollten Erwachsene einschreiten, wenn Peers Ideen haben, die aus fachlicher Sicht keinen Sinn machen oder kontraproduktiv sind?

Auch wir Profis entwickeln Projekte, die keinen Sinn machen und natürlich dürfen auch Peers irren. Lernen braucht manchmal Umwege, ja Irrwege. Wenn Projekte jedoch kontraproduktiv oder schädlich zu werden drohen, müssen erwachsene Begleitpersonen früh genug steuernd eingreifen – bevor mit großer Begeisterung Entwicklungen in Gang gesetzt werden, die wenig später mit Enttäuschungen und Verletzungen enden. Lehrpersonen und Jugendbetreuer haben hier eine Verantwortung, die es mit Feingefühl und Professionalität wahrzunehmen gilt.

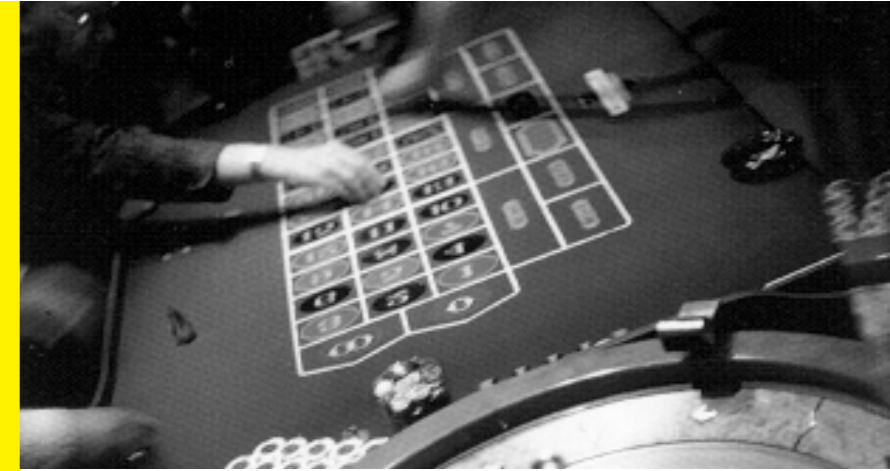
Ist damit der Einwand mancher Experten berechtigt, wonach Peer-Education ein Mittel zur Manipulation von Jugendlichen ist?

Manipulation ist dann gegeben, wenn Erwachsene verdeckt ihre Normen und Werte vermitteln wollen. Etwas anderes ist es, wenn diese Werte und Normen offen diskutiert werden. Das kann natürlich zu Konflikten führen, wenn Jugendliche bei manchen Punkten, z.B. bei der Cannabislegalisierung, radikal andere Positionen vertreten als viele Erwachsene. Das gilt es auszuhalten. Ein anderes Thema ist Sachwissen. Es ist die Pflicht von Fachleuten, wissenschaftlich fundierte Informationen so aufzubereiten, dass Jugendliche vernünftige Materialien in die Hände bekommen. Ich kann hier, außer mit bösem Willen, keine Manipulation erkennen.

Was darf man für die Zukunft von Peer-Education erwarten?

Peer-Education ist nicht der einzige Weg zur Vermittlung von Suchtprävention. Im Repertoire verschiedener Zugänge und Methoden ist sie jedoch ein notwendiges, spannendes und wichtiges Instrument, das in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat und weiter gewinnen wird. Es ist zu hoffen, dass in den kommenden Jahren mehr Studien durchgeführt werden. Wir brauchen Forschungsergebnisse, die mehr Aufschluss über die Wirksamkeit von Peer-Education geben. Viele der derzeitigen Evaluationen gehen leider kaum über „Kundenbefragungen“ hinaus.

ROULETTE MIT DEM LEBEN



Casino, Automaten, Wetten: Was normalerweise als gelegentliche Unterhaltung für Prickeln unter der Haut sorgt, macht manche Menschen abhängig.

„Vielleicht wird die Seele, wenn sie durch die vielen Empfindungen hindurchgeht, nicht gesättigt davon, sondern nur gereizt und verlangt nach weiteren, immer stärkeren Empfindungen, bis zur endgültigen Erschöpfung.“

Aus: „Der Spieler“, Fjodor Dostojewskij, russischer Schriftsteller (1866)

Das Klingeln und die blinkenden Lichter der Automaten, die rollende Kugel beim Roulette, sei es im Casino, in der Spielhalle oder im Internet: Bei pathologischen Glücksspielerinnen und -spielern lässt dieses Angebot ein Verlangen entstehen, das sie nicht mehr kontrollieren können. Schätzungen zu Folge sind 0,5–1 Prozent der Erwachsenen betroffen (ÖÖ: 5.600–11.300 Personen) und 3–4 Prozent gefährdet (ÖÖ: 34.000–45.000 Personen). Laut einer Klientenuntersuchung des Vereins der Anonymen Spieler in Wien sind 85 Prozent der Spieler männlich. 40 Prozent der Betroffenen begannen vor dem 18. Lebensjahr mit dem Glücksspiel, wobei als Problemspielart Automaten mit 73 Prozent und Casinospiele mit 34 Prozent am häufigsten genannt werden. Dazu kommt das immer bedeutendere Glücksspiel im Internet.

Durchschnittlich 177 Euro geben die Österreicher monatlich für Online-Glücksspiel aus, vor allem für Casino-Games. So setzten etwa die Österreichischen Lotterien, bei denen rund 245.000 User registriert sind, im vergangenen Jahr 625 Millionen Euro online um.

Glücksspiel im Internet bringt zusätzliche Probleme mit sich: Es gibt keine örtliche, zeitliche oder andere Zugangsbeschränkung. Soziale Kontrolle und die Möglichkeit zur Selbstsperre fallen in der Regel weg. Da mittels Kreditkarte gespielt wird und die Rechnung erst zeitversetzt kommt, sinkt die Kontrolle über das verlorene Geld noch mehr.

Die seelischen Hintergründe sind bei Spielsucht ähnlich wie bei allen anderen Süchten. Mangelnde persönliche Kompetenzen und eine schwierige Familiensituation können ebenso eine Rolle spielen wie schlechtes Klima am Arbeitsplatz oder ungünstige Zukunftsperspektiven. Ein Großteil der Spielerinnen und Spieler gleite nach Anfangsgewinnen in die Abhängigkeit, so Ferdinand Herndler von der Schuldner-Hilfe, die auch Unterstützung für pathologische Spieler anbietet: **„In der persönlichen Wahrnehmung der Betroffenen setzen sich die Gewinne viel stärker fest als die Verluste, daher kommt es immer wieder zu neuen Versuchen.“**

Professionelle Beratung notwendig

In dieser Anfangsphase erlebt der Spieler häufig eine angenehme Spannung, Euphorie und ein gesteigertes Selbstwertgefühl, das immer mehr mit Gewinnen verknüpft wird. Im Laufe der Zeit kommt es zur Gewöhnung. Der Betroffene neigt dazu, Verluste zu bagatellisieren und versucht andererseits, sie zurück zu gewinnen. Er investiert immer mehr Zeit und Geld und entwickelt ein System von Lügen und Ausreden, um Abwesenheit und finanzielle Engpässe rechtfertigen zu können. Verpflichtungen und Hobbys werden vernachlässigt. Das Glücksspiel wird zunehmend zum wichtigsten Lebensinhalt. Mit Risikobereitschaft und immer höheren Ein-

sätzen steigen auch die Verluste. Der oder die Abhängige spielt trotz negativer Folgen wie Schulden, dem Zerbrechen der Familie oder gar Beschaffungskriminalität weiter. In diesem Stadium leiden viele Spieler an körperlichen und seelischen Symptomen wie depressive Verstimmungen, innere Unruhe, Magenschmerzen oder Schlafstörungen. Häufig geht pathologisches Glücksspiel mit dem Missbrauch von Alkohol, Zigaretten und Medikamenten einher. Spielsucht ist eine ernste psychische Erkrankung, bei der professionelle Beratung und Behandlung unbedingt notwendig sind, idealerweise unter Einbeziehung der Familie.

Für die Prävention von Spielsucht gelten die bewährten Methoden moderner Suchtvorbeugung: Sachliche Information kombiniert mit der Stärkung der Persönlichkeit, etwa im Rahmen von schulischen Programmen. Ergänzend hält Ferdinand Herndler von der Schuldner-Hilfe **Verhältnisprävention** für enorm wichtig: „Als es Anfang der 1990er-Jahre neue gesetzliche Beschränkungen gab, ging die Zahl der Hilfe suchenden Spieler bei uns zurück. Heute spüren wir wiederum an der Zahl der Beratungen, dass vor allem Glücksspiel-Automaten vermehrt aufgestellt werden, teilweise illegal.“

GLÜCKSSPIEL UND RECHT

Der Staat verfügt über ein Monopol für Glücksspiel. Die volle Kontrolle hat er trotzdem nicht.

Für Glücksspiel – darunter fallen Spielcasinos, Lotto, Toto und Lose – gilt ein staatliches Monopol (auch für Online-Glücksspiele). Eine entsprechende Konzession haben die Österreichischen Lotterien und die Casinos Austria AG. Österreichern ist eine Teilnahme an ausländischen Glücksspielen von Österreich aus verboten. Bietet etwa ein im Ausland ansässiges Unternehmen per Internet Glücksspiel an, darf ein Österreicher von seinem Heimatland aus – also z.B. mittels Computer im eigenen Wohnzimmer – nicht mitspielen. In der Praxis lässt sich dieses Verbot allerdings kaum kontrollieren.

Spielcasinos in Österreich sind zur Sorgfalt verpflichtet: Es besteht eine Ausweispflicht, beim Erstbesuch muss man sich registrieren lassen. Spielt jemand auffallend häufig, kann das Casino einen Vermögensnachweis einfordern (z.B. Gehaltszettel). Die Höhe der Einsätze von Kunden wird jedoch nicht registriert. Ein Spielcasino kann einen Spieler/eine Spielerin von sich aus sperren lassen. Weiters besteht die Möglichkeit, sich freiwillig sperren zu lassen, was nicht wenige Glücksspiel-Abhängige auch tun.

Es gibt eine Ausnahme zum staatlichen Monopol, die in der Regel auf Spielautomaten angewendet wird: Ist pro Spiel der Einsatz nicht höher als 50 Cent und der Gewinn nicht höher als 20 Euro, dürfen auch Privatunternehmen Glücksspiel anbieten. Ob dieses so genannte „Bagatellspiel“ oder „kleine Glücksspiel“ erlaubt ist oder nicht, entscheiden die Landtage der Bundesländer. In Wien, Steiermark und Kärnten ist es gestattet, in Niederösterreich steht es kurz vor der Zulassung, in Oberösterreich ist es verboten. Das Problem beim „kleinen Glücksspiel“ ist, dass die Automaten leicht zu manipulieren sind. Mit geringen Eingriffen lassen sich Einsätze und Gewinne vervielfachen. Ein weiterer Sonderfall sind **Wetten:** Diese gelten nicht als Glücksspiel sondern als Geschicklichkeitsspiel und fallen daher nicht unter das staatliche Glücksspielmonopol.

Spielerberatung der Schuldner-Hilfe
Stockhofstraße 9, 4020 Linz, Tel.Nr. 0732/77 77 34
www.schuldner-hilfe.at

¹⁾ Klientenbefragung Beratungsstelle-Therapiezentrum Anonyme Spieler (Wien), Jahresbericht 2002 | www.as-wien.com.

ALKOHOL UND STRASSENVERKEHR EIN TÖDLICHER COCKTAIL

Alkoholisierte Autolenker zählen zu den größten Problemen für die Verkehrssicherheit. Auffallend ist, dass besonders häufig junge Männer in Alkounfälle verwickelt sind.

Knapp 3.000 so genannte „Alkoholunfälle“ passieren pro Jahr auf Österreichs Straßen.¹ Nicht wenige davon enden tödlich. Viele alkoholbedingte Unfälle passieren an Wochenenden, und dann oft nachts oder in den frühen Morgenstunden. Auffallend ist, dass die meisten Alkolenker männlich, zwischen 15 und 34 Jahre alt sind und sich häufig auf dem Weg zu oder von Discos, Bars oder ähnlichen Orten befinden. Erschreckend ist auch die Tatsache, dass 45 Prozent aller Geisterfahrten auf Alkoholisierung zurückzuführen sind.

Pro Jahr gibt es in Österreich mehr als 37.000 Anzeigen wegen Trunkenheit am Steuer. Etwa 20.000 Personen nehmen jährlich an Nachschulungen teil, weil sie alkoholisiert am Steuer erwischt werden. Es handelt sich um jene Personen, die besonders stark alkoholisiert waren.

Wer fährt, sollte am besten gar nichts trinken

Die Verbindung von Alkohol und Auto fahren ist deshalb gefährlich, weil mehrere ungünstige Faktoren zusammenkommen: Einerseits sinken Aufmerksamkeit und Konzentrationsfähigkeit. Die Bewegungskoordination – für lenken, bremsen und schalten unerlässlich – wird weniger zuverlässig, ebenso lassen Seh- und Hörfähigkeit nach. Gleichzeitig ist jemand unter Alkoholeinfluss weniger fähig sich zu kontrollieren und realistisch einzuschätzen. Man neigt dazu, seine Fähigkeiten zu überschätzen.

Die gesetzliche Grenze für Alkohol am Steuer beträgt derzeit 0,5 Promille. Aus präventiver Sicht wäre es allerdings am besten, überhaupt keine alkoholischen Getränke zu sich zu nehmen, wenn man danach ein Fahrzeug lenken will. **Denn schon mit den gesetzlich erlaubten 0,5 Promille im Blut ist das Unfallrisiko bereits doppelt so hoch wie in nüchternem Zustand.** Und diese Grenze kann mitunter sehr rasch erreicht werden, hängt doch die Promillehöhe von so unterschiedlichen Faktoren wie Körpergewicht, Stoffwechsel, Geschlecht, Nahrungsaufnahme, Gesundheitszustand usw. ab. Ein weiterer, sehr pragmatischer Grund die Finger von alkoholischen Getränken zu lassen sind die empfindlichen Strafen, die Alkolenker drohen. Neben hohen Geldbußen, deren Rahmen zwischen 218 und 5.813 Euro

liegt, drohen zudem gerichtliche Strafen und Führerscheinentzug (ab 0,8 Promille). **Für Wiederholungstäter, Probeführerscheinbesitzer, Fahrschüler, Bus- und LKW-Fahrer sowie Mopedlenker unter 20 Jahren gelten noch strengere Richtlinien (0,1 Promille-Grenze).**

Rechte und Pflichten bei Verkehrskontrollen

Wird man im Zuge einer Verkehrskontrolle zu einem Alkotest aufgefordert, ist man gut beraten, dieser Aufforderung nachzukommen. Denn eine **Verweigerung des Tests wird durch das Gesetz automatisch mit einer Alkoholisierung von über 1,6 Promille gleichgesetzt** und dementsprechend bestraft. Bei den Kontrollen durch die Exekutive wird in der Regel der Alkoholgehalt des Atems erfasst. Dies geschieht mittels den 1988 eingeführten „Alkomaten“. Seit vergangem Jahr kommen zusätzlich auch Alkoholvortestgeräte zum Einsatz, mit denen die Kontrollen beschleunigt werden. Wenn durch eine Krankheit oder ein körperliches Gebrechen der Atemlufttest unmöglich ist, muss konkret darauf hingewiesen werden. Eine grundsätzliche Wahlfreiheit zwischen Atem-, ärztlicher oder Blutuntersuchung besteht nicht.

Alternativen suchen

Wer mit dem Auto unterwegs ist und trotzdem nicht auf Alkohol verzichten möchte, kann sich auf jeden Fall Gedanken über Alternativen machen. So kann man beispielsweise am jeweiligen Ort übernachten, sich von jemandem nach Hause bringen lassen, der nichts getrunken hat, öffentliche Verkehrsmittel benutzen, sich abholen lassen oder sich (gemeinsam) ein Taxi zu leisten.

Weitere Infos zum Thema Alkohol am Steuer

www.statistik.at
www.sicherleben.at
www.gutefahrt.at

www.oemtc.at
www.arboe.at

Statistik Austria
Kuratorium für Verkehrssicherheit
Lenkernachschulung,
verkehrspsychologische Untersuchung
Autofahrerclubs

DISKUTIEREN STATT MORALISIEREN

Lange musste man auf zeitgemäße Videos, die Suchtprävention im Schulunterricht thematisieren, warten. Diese Durststrecke hat das Institut Suchtprävention heuer gemeinsam mit der Polizei Oberösterreich erfolgreich beendet.

take-5: Der Titel ist Programm.

Fünf Videoclips aus dem Alltag von Jugendlichen zeigen typische Situationen, in denen Alkohol, Nikotin, Cannabis, Ecstasy und Essstörungen eine Rolle spielen. Im Mittelpunkt der Videos stehen 14 junge oberösterreichische Laiendarstellerinnen und -darsteller, die unter professioneller Anleitung mit viel Begeisterung ans Werk gingen. Moralische Appelle mit erhobenem Zeigefinger sucht man in den Clips vergeblich. Vielmehr werden realistische Alltagssituationen dargestellt, ohne sofort zu werten. **„take-5“ soll Jugendliche zu Fragen und Diskussion anregen,** um damit ihr eigenes Konsumverhalten und alltägliche Verhaltensweisen zu hinterfragen. Anregungen für die Umsetzung im Unterricht bietet ein der DVD beiliegendes Heft, in dem Lehrkräfte und andere Personen, die beruflich mit Jugendlichen zu tun haben, Diskussionsvorschläge zu jedem Clip erhalten. Die Erstellung der Videos erfolgte in Zusammenarbeit zwischen dem Institut Suchtprävention und der oberösterreichischen Polizei.

Dass dieses Konzept fruchtet, zeigen bereits erste Praxis-Erfahrungen. Harald Pölz – Ideengeber, Mitarbeiter beim Kooperationsprojekt „clever & cool“ und Projektverantwortlicher vorseitens der oberösterreichischen Polizei – über seine „take-5“-Erfahrungen in HTL und Polytechnischen Schulen: **„Die Schülerinnen und Schüler schauen sich die Videos sehr aufmerksam an. Es ist meist überraschend still bei der Vorstellung der Clips und die anschließenden Diskussionen sind sehr ergiebig.“**

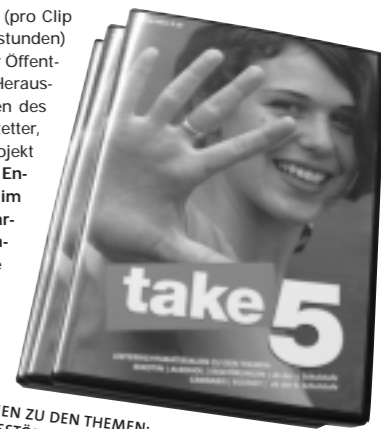
Vieles hänge natürlich auch von der Art der Präsentation ab. Ein gut verdunkelter Raum, eine Leinwand und ein sauberer Sound würden ebenfalls entscheidend zum Gelingen der Unterrichtseinheit beitragen, so Pölz. „Für die anschließenden Diskussionen sind auf jeden Fall ein bis zwei Unterrichtseinheiten notwendig, da immer viele Beiträge von den Schülern kommen.“ Treibende (Projekt-)Kraft auf Seiten des Instituts war Margot Brandstetter. Die Schul- und Familienexpertin war für die inhaltliche Konzeption von „take-5“ verantwortlich. Für sie ist es **besonders wichtig, dass sich die Pädagoginnen und Pädagogen Zeit nehmen:** „Die Lehrkräfte sollten sich die Kurzvideos vor dem Einsatz im Unterricht einmal alleine anschauen und sich zunächst selbst mit den dazu gestellten Fragen beschäftigen. Man sollte auf jeden Fall mehrere Unterrichtseinheiten für take-5 einplanen.“

take 5

Die Köpfe hinter „take-5“:
Margot Brandstetter,
Institut Suchtprävention
Harald Pölz, Polizei

Wie alles begann

Die geistigen „Eltern“ der Präventionsclips sind Margot Brandstetter (Institut Suchtprävention) und Harald Pölz (Polizeiinspektion Enns), der die Idee während des Akademiellehrgangs für Suchtprävention hatte. Aus seiner langjährigen Tätigkeit in der Sucht- und Gewaltprävention („clever & cool“) in der Schule erkannte Pölz den Bedarf nach modernen Unterrichtsmitteln: „Es gab eigentlich nur alte Filme, die von der Aufmachung, den Kleidern oder der Musik her nicht mehr zeitgemäß sind. Da hab' ich mir gedacht, so ein Projekt wäre was für meine Abschlussarbeit“. Gesagt, getan. Auf Basis einer Zielgruppenbefragung unter 300 Schülerinnen und Schülern sowie mit der fachlichen Unterstützung von Margot Brandstetter, die ebenfalls maßgeblich am Projekt „clever & cool“ beteiligt ist, wurde „take-5“ konkretisiert. Gemeinsam mit dem Filmemacher Alex Haasbauer, der mit seinem fachlichen Know-how einen entscheidenden Betrag zum Gelingen des Projekts leistete, ging man in die Detailarbeit. Zwei Jahre später und um viele Erfahrungen zur Filmproduktion reicher (pro Clip benötigte man im Schnitt 12 Drehstunden) wurde „take-5“ im Jänner 2006 der Öffentlichkeit präsentiert. „Die größte Herausforderung war sicher das Gestalten des Drehbuchs“, meint Margot Brandstetter, die sich über das gelungene Projekt freut: **„Besonders toll fand ich das Engagement der Jugendlichen, die im Laufe der oft langwierigen Dreharbeiten mit ihren Aufgaben gewachsen sind und auf diese Weise die Kurzfilme tragen.“**



UNTERRICHTSMATERIALIEN ZU DEN THEMEN:
NIKOTIN | ALKOHOL | ESSSTÖRUNGEN | ab der 7. Schulstufe
CANNABIS | ECSTASY | ab der 8. Schulstufe

Die take-5-DVD kann um 3 Euro beim Institut Suchtprävention erworben werden: per E-Mail unter info@praevention.at oder telefonisch unter 0732/778936. Nähere Infos zum Projekt gibt es unter www.take-5.at

Details zu den Polizei-Kooperationsprojekten „clever&cool“ und „PräGend“ finden Sie auf der Homepage des Instituts Suchtprävention unter www.praevention.at (Angebote/Projekte).

¹ Verkehrsunfallstatistik 2005, BMI, KFV.



v.l.n.re. Dr. Werner Leixnering (pro mente), Bianca Pappenreiter, Andreas Mair (Barfuss-Team) und Institutsleiter Christoph Lagemann

„AUSZEICHNUNG FÜR ENGAGIERTE JUGENDLICHE“

Die „Barfuss“, die alkoholfreie Cocktailbar des Instituts Suchtprävention, erreichte den zweiten Platz bei der Sozialmarie – eine Auszeichnung, um die sich mehr als 300 Einreichungen beworben haben.

Günstige alkoholfreie Drinks statt Bier, Wodka und Co. Jugendliche, die trendige Cocktails shaken und das bei allen Festen, Partys und Events, wo junge Menschen eine wichtige Rolle spielen: Dieses Konzept hat die fünfköpfige Jury der Unruhe-Privatstiftung überzeugt. Die „Barfuss“, die alkoholfreie Mietbar des Instituts Suchtprävention, erreichte den mit 10.000 Euro dotierten zweiten Platz – und das bei mehr als 300 Einreichungen aus ganz Österreich und dem angrenzenden Ausland. Mit der Sozialmarie werden alljährlich kreative und innovative Projekte aus dem Sozial- und Gesundheitsförderungsbereich ausgezeichnet. Christoph Lagemann, Leiter des Instituts Suchtprävention: „Die Sozialmarie ist vor allem eine Auszeichnung für all jene Jugendlichen, die sich seit Jahren dafür engagieren“. Bianca Pappenreiter, die als Jugendliche schon seit vier Jahren begeistert Cocktails mixt, war gemeinsam mit ihrem Teamkollegen Andreas Mair bei der Preisverleihung dabei. Die Barfuss sei ein ganz besonderes Projekt, ist Bianca überzeugt: „Erstens arbeiten und gestalten Jugendliche aktiv mit. Und außerdem ist die Barfuss ein positives Projekt, bei dem nicht die Probleme rund um Alkohol im Mittelpunkt stehen. Es geht einfach um attraktive Alternativen.“



40 TAGE OHNE ALKOHOL

„Weniger ist mehr“ lautete die Devise der „Aktion Verzicht“, die zum kreativen Hinterfragen des eigenen Konsumverhaltens anregt.

In schnelllebigen Zeiten wie diesen ist es oft schwierig zu innerer Ruhe und Einkehr zu finden oder das eigene Tun zu überdenken. Die 40-tägige Fastenzeit zwischen Aschermittwoch und Ostern bietet dazu alljährlich Gelegenheit. Genau hier setzt auch die zeitlich daran gekoppelte „Aktion Verzicht“ an, die heuer erstmals in Oberösterreich präsent war. Im Mittelpunkt der Initiative steht jährlich ein Thema, das vor allem für junge Menschen von Relevanz ist. Heuer ging es um Alkohol, der gesellschaftlich breit verankert ist und einen hohen Stellenwert bei Jugendlichen und Erwachsenen hat – einen Stellenwert, den viele Menschen jedoch als abschreckend empfinden. Alkohol zu konsumieren ist cool. Ohne eine gewisse Menge Bier oder gar harter Getränke lustig und gut gelaunt zu sein, Freundschaften zu knüpfen usw., fällt vielen schwer. Mit der Devise „Weniger ist mehr“ wurde dazu eingeladen, 40 Tage bewusst auf Alkohol zu verzichten und sich dabei kreativ und kritisch mit dem eigenen Konsumverhalten auseinander zu setzen. Dies geschah in Form eines **Bierdeckeldesign-Wettbewerbs**, bei dem der Kreativität keine Grenzen gesetzt waren. Viele Jugendliche packten die Gelegenheit beim Schopf und zeigten, welches Potenzial in ihnen schlummert. „Wir hatten echt die Qual der Wahl, denn es gab insgesamt **mehr als 2.000 Einsendungen**“, erzählt Oberösterreich-Koordinatorin Mag. Ursula Schmidinger von der Katholischen Jugend über die schwierige Arbeit der Jury. Schlussendlich konnte man sich in den vier teilnehmenden Bundesländern auf acht Siegermotive einigen. Und damit die Aktion auch außerhalb der Fastenzeit präsent bleibt, werden die fantasievollen Kreationen künftig in großer Zahl in Gasthäusern, Jugendlokalen und Jugendzentren aufgelegt.

AKTION VERZICHT

Hinter der vor allem in Westösterreich seit Jahren bekannten und erfolgreichen Initiative steht die Katholische Jugend sowie mehrere Mitträger und Förderer aus verschiedenen Bereichen. Die Aktion Verzicht war heuer in Tirol, Salzburg, der Steiermark und erstmals auch in Oberösterreich präsent. Das Institut Suchtprävention unterstützt diese Initiative. Nähere Infos zur Aktion Verzicht gibt es unter www.aktion-verzicht.at



„TOTAL LEBENDIG“



Roswitha Hölzl

„Ich lerne von den Jugendlichen Spontantität, Kreativität und Begeisterungsfähigkeit.“

Ilse Polleichtner



Ilse Polleichtner



Sie sind die Köpfe hinter dem Multiplikatorprojekt „Peers“ am Institut Suchtprävention: Roswitha Hölzl und Dr. Ilse Polleichtner. Vom Engagement und der Kreativität, die Jugendliche und Lehrkräfte in suchtpräventive Projekte einbringen, sind die beiden immer wieder aufs Neue begeistert.

Peers-Training organisieren, Lehrkräfte schulen, Gremien begleiten: Das sind nur einige der Aufgaben, für die Roswitha Hölzl und Ilse Polleichtner rund um das Peers-Programm des Instituts Suchtprävention zuständig sind. Gerade wegen ihrer unterschiedlichen Lebensläufe ergänzen sich die beiden perfekt: **Roswitha Hölzl** ist ausgebildete Sozialarbeiterin, Supervisorin und Familienberaterin. Schon bei ihrer mehrjährigen Tätigkeit in einer Schuldnerberatungsstelle arbeitet sie in der Prävention, teilweise auch mit Schulklassen. Im Jahr 1994 steigt sie beim Institut ein und entwickelt 1997, nach der Teilnahme am EU-Projekt „euro peers“, gemeinsam mit Kollegen ein Konzept für oberösterreichische Schulen. Dieses sei flexibel dem Alter der Schülerinnen und Schüler angepasst, so Hölzl: „In der Unterstufe gehen wir spielerischer mit dem Thema um, Details sind weniger wichtig. In der Oberstufe wird dagegen mehr über psychoaktive Substanzen und Sucht diskutiert. Das Thema ist brisanter, weil es ja auch schon mehr Konsumerfahrung bei den Jugendlichen gibt.“

Partnerschaftliches Miteinander verschiedener Akteure

Ilse Polleichtner absolviert nach der Pädagogischen Akademie (Hautschullehramt für Mathematik und Geschichte) ein Psychologiestudium und arbeitet seit 2002 am Institut Suchtprävention. Thema ihrer Doktorarbeit ist Qualitätssicherung im Schulbereich. Peer-Education ist von Anfang an einer ihrer wichtigsten Schwer-

punkte. Sie verfasst auch eine wissenschaftlich fundierte Projektarbeit darüber. Die direkte Arbeit mit den Peers macht ihr besonders Spaß: „Das ist total lebendig. Mich beeindruckt die Energie, mit der sie ihre Ideen auch längerfristig durchziehen.“ Und das trotz eines großen organisatorischen Aufwandes für die Schule: Immerhin gilt es, geeignete Räume zu finden, Unterrichtsstunden zu tauschen und sich mit anderen Projekten abzustimmen. Aber gerade die Zusammenarbeit so vieler Akteure ist es ja, die Ilse Polleichtner am Peers-Programm so gefällt: „Wenn das partnerschaftliche Miteinander von Lehrkräften, Peers, Schulleitung, Eltern, Schülerinnen und Schülern funktioniert – und das tut es meistens – ist das auch für mich eine große Motivation.“ Mittlerweile hat sich das Multiplikatoren-Projekt stark weiterentwickelt: Im Rahmen von „Peers for Peers“ begleiten und unterstützen ehemalige Peers jene, die nachkommen. Die Idee dazu stammt von Roswitha Hölzl, die den Peers-Gedanken gerne langfristig an einer Schule verankert sieht.

Privat sind die beiden Peers-Expertinnen des Instituts viel unterwegs: Ilse Polleichtner zieht es zum Wandern, Radeln und Schifahren oft in die Natur, am liebsten in Richtung Berge. Roswitha Hölzl, wird angesichts ihrer vielen Interessen häufig die Zeit zu kurz: Reisen im fremde Kulturen, Trompete spielen und Chorgesang, Töpferei und chinesische Massage, kochen und Karten spielen und, ach ja: „Meine beiden Jungs, meinen Mann, Kater, Haus und Garten: Irgendwie bringe ich das auch noch unter.“

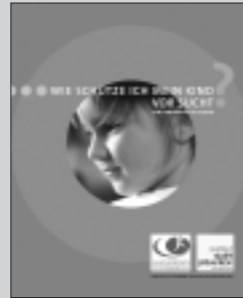
„In der Oberstufe ist das Thema brisanter, weil es schon mehr Konsumerfahrung bei den Jugendlichen gibt.“

Roswitha Hölzl

NEUES AUS DEM INSTITUT

ELTERNHANDBUCH NEU AUFGELEGT

„Wie schütze ich mein Kind vor Sucht?“. So lautet der Titel des Handbuchs für Eltern, das das Institut Suchtprävention im Jahr 2004 herausgegeben hat und Müttern und Vätern im Rahmen von Vorträgen und Workshops zur Verfügung stellt. Die Nachfrage war so enorm, dass nun bereits die zweite, überarbeitete und aktualisierte Version gedruckt wurde – wieder mit finanzieller Unterstützung des Fonds Gesundes Österreich. Bei dieser Gelegenheit haben auch die Suchtpräventions-Fachstellen der anderen Bundesländer das Elternhandbuch übernommen.



GESUNDHEITSPREIS FÜR „TAKE CONTROL“

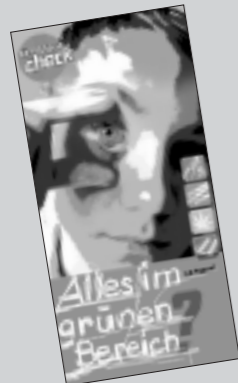
Bereits zum vierten Mal hat das Institut Suchtprävention den Gesundheitspreis der Stadt Linz erhalten – diesmal für das Projekt „take control“, das Jugendliche unterstützt, die mit dem Rauchen aufhören wollen. Bei vier Treffen innerhalb von vier Wochen lernen die 16- bis 25-Jährigen zunächst, ihr Rauchverhalten zu beobachten und zu reduzieren, um schließlich ganz aufzuhören. Speziell ausgebildete Kursleiterinnen und Kursleiter unterstützen die Jugendlichen dabei. Bisher gab es nur Ausstiegsangebote für Erwachsene. Das Institut Suchtprävention schließt daher mit „take control“ eine Lücke“, so Projektleiter Dr. Christian Vogel: „Jugendliche sind in der Regel nicht so stark nikotinabhängig wie Erwachsene. Programme, die beim Verhalten ansetzen, sind daher bei jungen Menschen erfolgreicher. Nikotinkaugummi braucht es da nicht.“ Dazu komme die hohe Bedeutung der Gleichaltrigen-Gruppe, der „take control“ gerecht werde, so Vogel. Nähere Informationen finden Sie unter www.praevention.at.



Projektleiter Dr. Christian Vogel nimmt von Vize-Bürgermeisterin Dr. Christiana Dolezal den Linzer Gesundheitspreis entgegen.

ALKOHOLKONSUM TESTEN AUF www.1-2-free.at

„time for a check“ nennt sich das neue Angebot auf der Jugend-Homepage des Instituts Suchtprävention www.1-2-free.at. Dabei können Jugendliche ein Profil über ihren eigenen Konsum psychoaktiver Substanzen erstellen lassen – zunächst bei Alkohol. Tests zu Nikotin, Cannabis und Medikamenten werden folgen. Abgefragt werden dabei z.B. die Häufigkeit des Konsums oder die Gründe dafür. Der Selbsttest soll die User anregen, sich kritisch mit ihren eigenen Gewohnheiten auseinander zu setzen.



Die Mär vom gesunden Alkohol

Studien, die eine angebliche gesundheitsfördernde Wirkung von moderatem Alkoholkonsum belegen sollen, liegt häufig ein Denkfehler zu Grunde.*

Jeder zehnte Österreicher erkrankt im Laufe seines Lebens an Alkoholismus. Alkoholabhängige sterben durchschnittlich rund 20 Jahre früher als Nicht-Alkoholiker. Gleichzeitig hält sich das Gerücht, wonach moderater Alkoholkonsum gesünder und erfolgreicher macht als Abstinenz und überdies ein längeres Leben bewirkt. Das behaupten sogar manche wissenschaftliche Studien. Wie kommt man nun zu solchen Ergebnissen? Menschen, die sich wohl fühlen, die körperlich gesund, geistig rege und erfolgreich sind, können in der Regel ihren Alkoholkonsum ein Leben lang auf unbedenklichem Niveau halten. Sie haben meist viele Sozialkontakte und daher viele Gelegenheiten, Alkohol zu trinken. Es ist daher kein Wunder, dass sich in diversen Studien die Gesunden, Zufriedenen und Erfolgreichen in der Gruppe der mäßigen Alkoholkonsumenten häufen. Menschen hingegen, die gesundheitliche oder seelische Probleme haben oder die nur über wenig Sozialkontakte verfügen, trinken meist entweder seltener oder gar keinen Alkohol – z.B. weil ihnen der Arzt abrät oder weil sie weniger gesellschaftliche Anlässe dazu haben. Oder sie können ihren Alkoholkonsum nicht eingrenzen und trinken zu viel. So überrascht es nicht, dass bei wissenschaftlichen Studien die „Abstinenzler“ genau so wie die „starken Trinker“ weniger gut abschneiden als die moderaten Alkoholkonsumenten. Abstinenzler sind weniger gesund als moderate Alkoholkonsumenten und sie sterben auch früher. „Daraus den Schluss zu ziehen, dass mäßiger Alkoholkonsum all diese günstigen Eigenschaften hervorruft, ist jedoch nicht korrekt. Nicht der Alkohol macht erfolgreich, gesellig, gesund oder verlängert das Leben, sondern es gilt der Umkehrschluss: Wer gesund und sozial integriert ist, trinkt eher in maßvollen Mengen Alkohol“, so Dr. Alfred Uhl, Leiter der Alkohol-Koordinations- und Informationsstelle (AKIS) am Wiener Anton-Proksch-Institut. Gegen moderaten Alkoholkonsum ist bei gesunden Personen nichts einzuwenden. Einzelne positive Effekte des Alkohols sind wissenschaftlich gut untersucht, etwa im Zusammenhang mit Blutgefäßen oder dem Cholesterinspiegel. Sie werden allerdings häufig im Ausmaß überschätzt und sind immer im Verhältnis zu den gleichzeitigen schädlichen Auswirkungen des Alkohols zu bewerten.

FACTS AND FIGURES



* Das bestätigt auch ein aktuelles Forschungsprojekt, bei dem 54 einschlägige Studien über die angeblich höhere Lebenserwartung von moderaten Alkoholkonsumenten untersucht wurden: Kaye M. Fillmore et al. (University of California), Moderate alcohol use and reduced mortality risk: Systematic error in prospective studies. In: Addiction Research and Theory, Nr. 02/2006.

PEER-EDUCATION

Bildung und Erziehung von Gleichaltrigen durch Gleichaltrige; Martin Nörber Hg.; 2003. Peer-Education ist ein Ansatz in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, der auf der engen Beziehung zwischen Gleichaltrigen aufbaut. Ob gegenseitige Unterstützung, Beeinflussung oder Anpassung: Immer gibt es eine Wechselbeziehungen. Das Buch zeigt auf, wie sich diese pädagogisch nutzen lassen. Neben theoretischen Grundlagen z.B. über Entwicklungspsychologie oder Sozialpädagogik werden auch praktische Peers-Ansätze aus verschiedenen Bereichen (Sucht, Sexualität, Gewalt, Umwelt) beschrieben.



LEHRBUCH PRÄVENTION UND GESUNDHEITSFÖRDERUNG

Klaus Hurrelmann, Theodor Klotz, Jochen Haisch; Bern 2004. Fachleute aus Gesundheitswissenschaft, Medizin, Sozialwissenschaften und Ökonomie geben einen Überblick über die Grundlagenkonzepte der modernen Prävention und Gesundheitsförderung. Der Leser erhält einen Eindruck von Vorbeugung bei heute weit verbreiteten Störungen und Krankheiten (z.B. Krebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Depression, Sucht), von Zielgruppen und Settings für Prävention (z.B. Familie, Schule, Gemeinden, Betriebe) und von Möglichkeiten der gesundheitspolitischen Umsetzung.



VERHALTENSSUCHT

Diagnostik, Therapie, Forschung; Sabine Grüsser, Carolin Thalemann; Bern 2006. Das Buch beschreibt die Entstehung und das Erscheinungsbild von Verhaltenssuchten wie z.B. Kauf-, Spiel-, Computer- oder Arbeitssucht. Es gibt die neuesten Erkenntnisse aus relevanten Bereichen wie Psychologie, Psychiatrie und Neurobiologie wieder und stellt gleichzeitig jede Verhaltenssucht anhand eines Fallbeispiels dar. Die Autoren gehen außerdem auf Möglichkeiten zur Diagnostik und Therapie ein.



GENDER UND PUBLIC HEALTH

Grundlegende Orientierungen für Forschung, Praxis und Politik; Ellen Kuhlmann, Petra Kolip; Weinheim/München 2005. Dieses Buch zeigt empirische und theoretische, praxisbezogene und politikrelevante Verknüpfungen der Geschlechterkategorie mit Fragen der Gesundheitsversorgung und Prävention auf. Es setzt Erfahrungen und Konzepte der Frauen-Gesundheitsbewegung und Ergebnisse der Geschlechterforschung in Bezug zu aktuellen Anforderungen im Gesundheitswesen.



CANNABIS – WANN KANN DER KONSUM PROBLEMATISCH WERDEN

Eckart Schmidt; Hamburg 2005. Den typischen „Kiffer“ gibt es nicht. Es gibt sehr viele verschiedene Formen und Motive, Cannabis zu konsumieren. Vom genussvollen Gelegenheitsgebrauch bis zu einer kleinen Minderheit von Abhängigen gibt es alle denkbaren Konsumformen. Der Autor, ein Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, gibt einen Überblick über alle wichtigen Aspekte rund um Cannabis und über mögliche Risiken.



Unsere Institutsbibliothek steht Ihnen kostenlos zur Verfügung. Öffnungszeiten: Mo-Do: 9.00-12.00 und 13.00-16.00 Uhr Fr: 9.00-12.00 Uhr In den Schulferien sind wir von 9.00-12.00 Uhr für Sie da! Sie können unseren Buchbestand von zuhause aus im Online-Katalog unter www.praevention.at recherchieren. Fernleihe ist möglich: 0732 / 77 89 36

Alle Bücher sind in der Bibliothek des Instituts Suchtprävention erhältlich.

TAGUNG „JUGEND – KULTUR – PRÄVENTION“

Auf großes Interesse stieß die fast schon traditionelle gemeinsame Tagung des Instituts Suchtprävention mit dem Verein I.S.I. (Streetwork). Insgesamt 110 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, überwiegend aus der Jugendarbeit, befassten sich Ende März im Bildungszentrum der Landwirtschaftskammer auf der Gugl in Linz mit dem Thema „Jugend-Kultur-Prävention.“ Dem von Gerald Koller gestalteten Hauptreferat über das „Wagnis Leben“ folgten fünf Workshops, die in einem breiten Bogen jene „Kulturen“ beleuchteten, die hinter jugendlichem Verhalten und Ausdruck stehen. Die Spannweite reichte dabei von der Rausch- und Erlebnis-kultur über Schmerz- und Körperkultur bis hin zu Kommerz- und Arbeitskultur sowie Migration.



praevention.at – ZUGRIFFE VERDOPPELT

Im Jahr 2005 konnten wir für die Internetseite des Instituts Suchtprävention einen neuen Zugriffsrekord verzeichnen. Mit insgesamt knapp 138.000 Besuchen hat sich Vorjahreszahl mehr als verdoppelt. Vielen Dank für Ihr Interesse! Das Web-Angebot wurde 2005 unter anderem um einen passwortgeschützten Bereich für die Absolventen des Akademielehrgangs für Suchtprävention erweitert. Neu hinzugekommen ist neben den laufend aktualisierten Daten und Angeboten auch die Rubrik „Downloads“, in der diverse Tagungsunterlagen jederzeit vom Netz geladen werden können sowie ein direkter Link von der Startseite auf die neu gestaltete Onlineplattform der „Barfuss“, unserer alkoholfreien Cocktailbar zum Mieten.

Psychoaktive Substanzen in der Schule

Wie geht eine Schule mit dem Drogenkonsum Jugendlicher um?

Paragraph 13 Suchtmittelgesetz (SMG) gibt dazu den Leitfaden für illegale Substanzen vor, der auch im Bereich des Bundesheers gilt.

§ 13 SMG, Absatz 1 im Wortlaut

„Ist auf Grund bestimmter Tatsachen anzunehmen, dass ein Schüler Suchtgift missbraucht, so hat ihn der Leiter der Schule einer schulärztlichen Untersuchung zuzuführen. Der schulpyschologische Dienst ist erforderlichenfalls beizuziehen. Ergibt die Untersuchung, dass eine gesundheitsbezogene Maßnahme gemäß § 11 Abs. 2 notwendig ist und ist diese nicht sichergestellt, oder wird vom Schüler, den Eltern oder anderen Erziehungsberechtigten die schulärztliche Untersuchung oder die Konsultierung des schulpyschologischen Dienstes verweigert, so hat der Leiter der Schule anstelle einer Strafanzeige davon die Bezirksverwaltungsbehörde als Gesundheitsbehörde zu verständigen.“

1. Information der Schulleitung

Konsumiert eine Schülerin/ein Schüler illegale Substanzen bzw. gibt diese weiter und hat eine Lehrkraft einen konkreten Verdacht, so ist die Schulleitung zu informieren. An der Einschätzung der Schulleitung liegt es, was weiter zu tun ist: Sie kann die Lehrkräfte zur weiteren Beobachtung auffordern oder den Schüler zu einem Gespräch einladen. Sie entscheidet, ob die Eltern zu informieren sind und eine schulärztliche Untersuchung veranlasst wird. Die Lehrkraft meldet also nur einen konkreten Verdacht, weitere Entscheidungen hat sie nicht zu treffen.

2. Verdacht muss durch Tatsachen erhärtet sein

Wie kann eine Lehrkraft nun feststellen, ob bei einer Schülerin/einem Schüler ein Verdacht vorliegt? Es sind eindeutige Hinweise notwendig – sei es, dass Schüler illegale Substanzen bei sich tragen, beim Konsum erwischt werden oder körperliche und verhaltensbezogene Auffälligkeiten darauf schließen lassen. Entwicklungsbedingt finden bei Jugendlichen während der Pubertät und Adoleszenz eine Reihe von Veränderungen statt. Dies kann sich durch ein verändertes äußeres Erscheinungsbild bemerkbar machen, durch Konkurrenz zu Mitschülern oder durch lautes, aufmüpfiges Verhalten im Unterricht. Aber auch sozialer Rückzug, Konzentrationsstörungen, Leistungsabfall oder erhöhte Fehlzeiten können Ausdruck dieser Entwicklungsphase sein. Diese Verhaltensauffälligkeiten können in manchen Fällen auch Hinweise auf Drogenkonsum sein, müssen es aber nicht. Daher ist es wichtig, dass Lehrkräfte nicht übereilt vorgehen und damit womöglich ungewollt einen Schüler zu Unrecht stigmatisieren. Vielmehr braucht es eine behutsame Beobachtung und Prüfung bzw. Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen, um herauszufinden, in welchem Zusammenhang die Auffälligkeiten stehen.

3. Schularzt und schulpyschologischer Dienst

Die Schulleitung entscheidet über die Notwendigkeit einer schulärztlichen Untersuchung und kann die Schülerin/den Schüler zu einer solchen auffordern. Die Schularztin/der Schularzt kann den Schüler nicht zu einem Drogentest (z.B. Blut- oder Harnstest) verpflichten, der Schüler kann jedoch freiwillig einen Laborbefund vorlegen. Der Schularzt zieht bei Bedarf den schulpyschologischen Dienst bei. Die Eltern sind vor der schulärztlichen Untersuchung bzw. der Einschaltung des schulpyschologischen Dienstes zu informieren.

Eine Verständigung der Erziehungsberechtigten kann nur dann unterbleiben, wenn der Drogenkonsum des Schülers auf dessen familiäre Situation zurückzuführen ist (Gewalt, Missbrauch) und belegbare Gründe befürchten lassen, dass die Information der Eltern die Gefahr für das Wohl des Schülers vergrößern würde. Dies ist jedoch in einem Aktenvermerk nachvollziehbar zu dokumentieren. Weiters ist in einem solchen Fall die Jugendwohlfahrt einzuschalten.

4. Aufforderung zu „gesundheitsbezogener Maßnahme“

Ergibt die schulärztliche Untersuchung die Notwendigkeit einer gesundheitsbezogenen Maßnahme, so ist die Schülerin/der Schüler aufzufordern, sich einer solchen zu unterziehen. Unter einer gesundheitsbezogenen Maßnahme versteht man z.B. psychosoziale Beratung und Betreuung, die ärztliche Überwachung des Gesundheitszustands oder ärztliche Behandlung. Im Schulbereich wird am häufigsten der Besuch einer Suchtberatungsstelle vorgeschrieben. Die Eltern sind darüber zu informieren. Der Schüler muss eine schriftliche Bestätigung über die Anwesenheit bei der Maßnahme vorlegen. Die durchführende Stelle darf jedoch keine inhaltlichen Details bekannt geben (Schweigepflicht).

5. Wenn Schüler oder Eltern verweigern

Der Schüler bzw. dessen Eltern können sowohl die schulärztliche Untersuchung als auch die gesundheitsbezogene Maßnahme verweigern. Ist eines von beiden der Fall, verständigt die Schulleitung die Gesundheitsbehörde (Amtsärztin/Amtsarzt bei Bezirkshauptmannschaft oder Magistrat). Eine Strafanzeige bzw. die Einschaltung der Polizei ist nicht vorgesehen. Wenn der Amtsarzt zum selben Schluss wie die schulärztliche Untersuchung kommt, versucht er nochmals, den Schüler bzw. die Eltern zur Zustimmung zu einer gesundheitsbezogenen Maßnahme zu bewegen. Erst wenn dieser Schritt erfolglos ist, erstattet der Amtsarzt Anzeige bei der Staatsanwaltschaft.

SUCHTBERATUNGSSTELLEN BIETEN FÜR ALLE BETEILIGTEN ANONYM UND KOSTENLOS BERATUNG UND HILFE – SOWOHL FÜR SCHÜLER UND ELTERN, ALS AUCH FÜR LEHRKRÄFTE, SCHULLEITUNG UND SCHULÄRZTE. EINE LISTE MIT EINRICHTUNGEN FINDEN SIE UNTER WWW.PRAEVENTION.AT.

Drogentest für die ganze Klasse?

Drogentests für die ganze Klasse sind nicht zulässig und müssen von den Schülerinnen und Schülern bzw. deren Eltern ohne negative Folgen verweigert werden können.

STEP BY STEP

Frühintervention in der Schule

Das Institut Suchtprävention bietet „Step by Step“ als schulinterne Weiterbildung an, die wahlweise acht oder zwölf Unterrichtseinheiten dauert und sich an Lehrkräfte, Schulleitungen, Schularztinnen und Schularzte richtet. Dabei sollen Schulteams ermutigt und befähigt werden psychosoziale Auffälligkeiten ihrer Schülerinnen und Schüler frühzeitig zu erkennen und gezielte Schritte einzuleiten. Neben Basisinformationen über Suchtvorbeugung, Gesprächsführung, Interventionsstrategien und Hilfsangebote sind auch rechtliche Grundlagen (Paragraph 13 Suchtmittelgesetz) Thema. Nähere Informationen finden Sie unter www.praevention.at (Projekte).

Ein Projekt der „Österreichischen ARGE Suchtvorbeugung“ in Kooperation mit dem Bildungsministerium.

institut
sucht
prävention
PRO WEITE OGE